



HAMBURGER
HOSPIZ | Lebenswerte Zeiten

Hospizkultur

Ausgabe 17

April 2021



Inhalt

Auf ein Wort	3
Über den hohen Stellenwert der Pflege	
Wir stellen vor	4
AGs	
Einblicke	11
Vorfreude	
Gäste und Begleitungen	15
Wenn Worte fehlen	
Mister Z	
Hans	
Willkommen	20
Yasmina Stehr im freiwilligen sozialen Jahr	
Haus und Hof	21
Bautagebuch	
Architekt J. Reinig über Hospiz-Modernisierung	
Jahreswechsel im Hospiz	
Corona-Schnelltest	
Denkanstoß	29
Kontaktbeschränkungen?	
Trauerarbeit	37
Öffentlichkeitsarbeit	38
Zeitenwende und Heimatfieber	
Ewigkeitsmomente	
Mit dem Leben sterben wollen	
Tag der offenen Tür?	
Wir danken	44
HASPA	
Jasper Vogt	
dm-Drogeriemarkt	
Dank an uns	46
Veranstaltungshinweise	48

Impressum

Redaktion:

Angela Reschke
Text-Beiträge von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen

Fotos:

Sebastian Engels, Angela Reschke u.a.,
pixabay.com

Zeichnungen (S. 11, 14, 15):

Jai Wanigesinghe
<http://www.jaiwanigesinghe.net>

Kalligrafien (S. 39, 40):

Annette Buhmann
kalligrafie-von-annette.jimdosite.com

Adresse:

Hamburger Hospiz e.V.
Helenenstraße 12
22765 Hamburg

Kontakt:

Telefon: 040 – 38 90 75 -205
Fax: 040 – 38 90 75 -133
E-Mail: presse@hamburger-hospiz.de
Internet: www.hamburger-hospiz.de

Bankverbindung:

GLS-Gemeinschaftsbank
IBAN: DE 73 4306 0967 0044 0567 10
BIC: GENODEM1GLS
Stichwort: Bürgerschaftliches Engagement

Realisierung:

Werner Justen

Auf ein Wort

Liebe Leserinnen und Leser,

standen auch Sie im letzten Sommer auf dem Balkon und haben geklatscht, um den Pflegekräften für ihren Einsatz in der Coronakrise zu danken? Die Krise hat vielen Bürger*innen vor Augen geführt, mit welchem Einsatz und Engagement Pflegekräfte unter häufig schwierigen Umständen dafür sorgen, dass die kranken Menschen eine professionelle Betreuung erhalten und in schweren Stunden nicht allein bleiben. Sie sind systemrelevant – wie es heute heißt.

In unserem Hospiz hätten die examinierten Pflegekräfte (und natürlich auch alle anderen Mitarbeiter*innen) 365 Tage im Jahr Applaus verdient: jeden Tag und jede Nacht stehen Sie den sterbenden Menschen bei – mit hoher Fachkompetenz, menschlicher Zuwendung und einer hospizlichen Haltung, die von Akzeptanz und dem Recht auf Selbstbestimmung geprägt ist. Besonders herausfordernd ist das aktuell, weil nur eingeschränkt möglich ist, was Hospizarbeit auch ausmacht: Nähe, Kontakt, Berührung.

Und was kommt nach dem Applaus? Werden sich in Deutschland die Arbeitsbedingungen für die



Kai Puhlmann und Silke Grau

Pflege dauerhaft verbessern, die Entlohnung steigen und die Anerkennung erhalten bleiben? Dafür sollten sich alle einsetzen: die Politik, die GesundheitsökonomInnen, die Krankenhaus- und Altenheimbetreiber. Wenn dieser grundlegende Wandel gelingt, hätte die Corona-Krise zumindest eine positive Auswirkung.

Wir im Hospiz haben vergleichsweise gute Rahmenbedingungen in der Pflege: ein guter Personalschlüssel ermöglicht eine individuelle Pflege und Betreuung, das Team arbeitet in hoher Eigenverantwortlichkeit, alle Mitarbeiter*innen fühlen sich dem Hospizgedanken verbunden. Zur Reflexion des Erlebten bieten wir regelmäßig Supervision an.

Die Hospizküche steht jedem für

die kulinarische Stärkung zur Verfügung. Für eine entspannte Auszeit bietet der neu gestaltete Pausenraum das passende Ambiente.

Der jährlich stattfindende Teamtag zeigte den großen Wunsch des Teams, sich zukünftig stärker in Entscheidungs- und Gestaltungsprozesse einzubringen – dafür haben sich

aktuell die Arbeitsgruppen „Visionen“ und „Nachhaltigkeit“ gebildet und erarbeiten Vorschläge.

Bauarbeiten also auf allen Ebenen – mehr dazu finden Sie in dieser Hospizkultur.

Viel Spaß beim Lesen.

*Silke Grau und Kai Puhlmann
Geschäftsführung*

Wir stellen vor: AGs

Was der erste Corona bedingte Lockdown an frühlingshaften Entwicklungen verhinderte, holte der Herbst 2020 mit viel Schwung nach: Teammitglieder schlossen sich in drei neuen AGs zusammen, um Innovationen in den Bereichen Nachhaltigkeit, Visionen und Rituale an den Start zu bringen. Damit begaben sie sich in beste Gesellschaft zu den bereits bestehenden AGs Spendenakquise und Benefiz-Kunstauktion. Wir laden unsere Leser*innen ein, fünf AGs kennenzulernen.

AG Nachhaltigkeit

Dela Waßmann ist seit drei Jahren hauptamtlich im Hospiz tätig. Zuvor hatte sie viele Jahre ehrenamtlich Sterbende und ihre Familien begleitet. Sie berichtet:

Im Hospiz sehen wir tagtäglich, wie

einmalig und verletzlich das Leben ist. Das gilt auch für das Leben auf unserer Erde. Global gesehen benehmen wir uns leider so, als könnten wir die Erde ersetzen. Doch viele Umweltsünden können nicht ungeschehen gemacht werden.

Beruflich begleiten wir tödlich Erkrankte und deren Angehörige. Wir setzen uns für das Leben ein, in der Sterbebegleitung im „Kleinen“, im bewussten Umgang mit Ressourcen im „Großen“. Das passt. Im Team gibt es darüber große Einigkeit.

Unsere Arbeitsgruppe lebt von vielen Blickwinkeln. Sie ist multiprofessionell aufgestellt. In ihr wirken Marianne Meier vom Empfang, Maxi Wenzelowski und Dirk Lang aus dem Bereich Hospizpflege, Kai Puhlmann aus der Geschäftsführung und ich mit. Ich bin in der Hauswirtschaft tätig.



Dela Waßmann

Schon vor Gründung unserer AG haben wir einiges an Nachhaltigkeit im Hospiz verwirklicht. Seit 2012 produzieren wir über unser Blockheizkraftwerk Strom, und seit vielen Jahren beziehen wir nur noch Bio-Fleisch und Obst aus biologischem Anbau. Außerdem achtet unser Koch Marc Bratic darauf, saisonales Essen anzubieten.

Und trotzdem sehen wir noch so viel Potenzial für Verbesserungen!

Wie sieht es zum Beispiel mit unserer Mülltrennung aus? Leider können wir bisher nur Restmüll, Glas und Papier trennen.

Wir haben uns auch gefragt, welche Einmalartikel in der Pflege verwendet werden und ob es Alternativen gibt, die sich recyceln lassen.

Zunächst einmal aber möchten wir natürlich möglichst wenig „wegwer-

fen“ müssen. Daher prüfen wir, wo kleinere Mengen bestellt und welche übriggebliebenen Materialien zurückgegeben oder weitergegeben werden können. Auch im hauswirtschaftlichen Bereich achten wir darauf, dass möglichst alles verwertet wird. Das gelingt uns total gut.

Das Thema Papier werden wir fortlaufend unter die Lupe nehmen müssen: Wie wäre es, unser Briefpapier, unsere Flyer und unsere Hospizzeitung auf Recycling-Papier zu drucken? Was ist mit dem Toilettenpapier, den Papier-Handtüchern und Servietten? Und kann es gelingen, die Buchführung zu digitalisieren?

Auch die Reinigungsmittel verdienen unsere Aufmerksamkeit: Wie umweltfreundlich sind sie, und gibt es ökologische Alternativen?

Es gibt also viel zu tun, und wir sind froh, über jeden Schritt, den wir gegangen sind!

AG Visionen

Maxi Wenzelowski, seit 2011 Hospizfachpflegerin im Hamburger Hospiz, berichtet:

Wir sind eine Arbeitsgruppe, die am Wachsen und immer in Bewegung ist. Das betrifft auch die Zusammensetzung der AG. Nicht zufällig haben wir in der AG kein Kernteam. Ebenso wenig zufällig ist es, dass die AG aus



Maxi Wenzelowski

unserem Team heraus entstanden ist. Die Leitung, in Person von Kai Puhlmann, arbeitet aber natürlich in der AG mit. Entsprechend speisen wir unsere Arbeits- und Denkprozesse aus unterschiedlichsten beruflichen Hintergründen und persönlichen Fertigkeiten und Talenten.

Wir sind in einem gut laufenden Betrieb tätig und arbeiten bereits jetzt teamorientiert, verantwortungsvoll und hoch professionell. Und doch gehen wir davon aus, dass wir unsere Arbeitszufriedenheit noch steigern und unsere Hospizarbeit noch „sinnhafter“ gestalten können. Uns motiviert das, was Frederic Laloux unter „Reinventing Organizations“ beschrieben hat.

Wir beschränken uns nämlich allzu oft im Denken, Entscheiden und Handeln auf unsere berufliche So-

zialisierung. Dabei geht unsere Kreativität verloren, und unsere Lust, Prozesse aktiv auszugestalten, droht zu verkümmern. Zudem sind wir gewohnt, Verantwortung abzugeben, oder sie wird uns abgenommen. Das mag auch mal bequem sein, doch weder für den Betrieb noch für uns selbst oder die Gäste ist das auf Dauer befriedigend und produktiv!

Wenn im Arbeitsalltag Entscheidungen an die Leitungsebene delegiert oder von ihr übernommen werden, wird zu oft übersehen, dass es die Teammitglieder sind, die im täglichen Gästekontakt sind. Aus fachlicher Sicht könnten wir uns durchaus oftmals erlauben, gut begründete Entscheidungen zu treffen oder neue Lösungswege eigenverantwortlich zu erarbeiten und zu erproben. Mit einer solchen Haltung zu arbeiten, heißt mit unserer ganzen selbstverantwortlichen Person in die Arbeit zu gehen. Und es bedeutet auch, dass im Miteinander noch mehr Augenhöhe entsteht und die Wege zur Geschäftsführung „kürzer“ werden. Dadurch bekommt die Geschäftsführung mehr Freiraum für andere Aufgaben.

Es ist doch verständlich, dass wir beruflich wie privat wachsen wollen. Wir haben Lust auf solche Veränderungsprozesse im Hospiz. Natürlich braucht es Selbstvertrauen und Mut,

einen eigentlich gut laufenden Betrieb neu zu denken. Ebenso braucht es Mut, einander das Vertrauen für Veränderungen zu schenken. Solche Schritte sind aber nicht denkbar ohne eine Arbeitskultur, in der Fehler als kostbares Lernfeld und nicht als Versagen gedacht werden. Auch müssen wir lernen, noch aktiver den Rat, die Ansichten und die Erfahrungen der anderen einzuholen, bevor wir Entscheidungen fällen und wenn wir etwas Neues entwickeln wollen.

Natürlich kann ein solcher Prozess weder verordnet noch gradlinig sein. Alle, die dabei mitwirken, tun das freiwillig. Sie erproben sich so, wie es ihrer inneren Bereitschaft entspricht. Fertigkeiten und Talente über das berufliche hinaus einzusetzen, möglicherweise Ängste zu überwinden und Verantwortung zu übernehmen.

Ich glaube, wir können viel, viel mehr, als wir uns manchmal zutrauen und ich glaube, wir alle können durch diese Veränderungen nur gewinnen.

Kunst-AG

Mein Name ist Marianne Meier und ich arbeite seit etwas mehr als 4 Jahren in der Verwaltung und in der Öffentlichkeitsarbeit; ein wesentlicher Anteil meiner Arbeit ist administrativer Natur. Umso interessanter ist für

*mich der „Abstecher“ in die Welt der Kunst – und der Künstler*innen.*

Im vergangenen Jahr habe ich zum vierten Mal bei der Vorbereitung der jährlichen Benefiz-Kunst-Auktion mitgearbeitet. Jedes Jahr von Mitte Oktober bis Anfang Dezember versteigern wir Kunstwerke, die uns von uns nahestehenden Künstler*innen gespendet werden. Dieses Geld kommt unserer Arbeit im Hospiz zugute.



Marianne Meier

Die Mitarbeit in der Kunst-AG ist spannend und bereichernd. Spannend, weil Ehrenamt und Hauptamt zusammenarbeiten und so viele Talente, Ideen und Vorschläge zusammenkommen. Spannend ist jedes Jahr die Frage, welche Künstler*innen sich bereiterklären, ein Werk zu spenden. Spannend ist es dann zu erfahren, was das für Werke sind, wel-

che Geschichten dahinterstehen und was die Kunstschaffenden motiviert fürs Hospiz zu spenden. Spannend ist immer die Hängung: Schaffen wir es, die Werke in unseren (begrenzten) Räumlichkeiten so unterzubringen, dass möglichst alle gut zur Geltung kommen. Und zuletzt ist die Frage spannend, ob alle Werke versteigert werden, welches Werk der Publikumsliebbling wird und wieviel Geld wir für den guten Zweck einnehmen können.

Ich freue mich bereits auf die diesjährige Auktion.

AG Rituale

Wenn es um Sterben und Tod geht, sind Betroffene oft überwältigt und sprachlos. Zu radikal verändert sich alles ohne den anderen. Rituale aber kommen ohne Worte aus. Sie ermöglichen, dass Unfassbares eine aushaltbare Gestalt bekommt. So helfen Rituale bei der Wahrnehmung dessen, was ist, und fördern dadurch Erkenntnisse und die seelische Verarbeitung. Kirsten Hansen ist seit Gründung Psychologin im stationären Hospiz. Sie beschreibt, wie die Arbeitsgruppe Rituale im Herbst 2020 ihre Arbeit aufgenommen hat.

Im Hospiz gibt es Rituale, die sehr unterstützend sind, um von verstorbenen Gästen Abschied zu nehmen.

Dies ist wichtig und hilfreich für die Familienangehörigen, aber auch für uns als Hospizteam.

Zwei zentrale Rituale begleiten uns seit Beginn unserer Hospizarbeit in fast unveränderter Form. Zum einen ist es die jährlich stattfindende Gedenkfeier für Angehörige, zum anderen das wöchentlich stattfindende Ritual zur Verabschiedung von verstorbenen Gästen. Dieses Ritual richtet sich an das Team.



Kirsten Hansen

Eigentlich gewinnen Rituale dadurch, dass sie sich wiederholen, doch es gab immer mal wieder spannende Impulse aus dem Team, das Team-Ritual zu vitalisieren. Im Herbst 2020 fanden sich fünf Kolleginnen, (Viviane Breitbart, Yvette Hinrichsen, Isabella Rataj, Sandra Reum und ich, Kirsten Hansen,) dafür in einer ‚Ritual-AG‘

zusammen.

Anhand der Ideen aus dem Team wollten wir dieses Ritual weiterentwickeln. Vorläufig ist daraus folgendes entstanden: Weiterhin findet das Ritual wöchentlich statt, und den zeitlichen Rahmen von 15 Minuten behalten wir bei. Und weiterhin verabschieden wir gemeinsam die Gäste, die in der zurückliegenden Woche gestorben sind.

Doch während zuvor recht viel Zeit in die Vorbereitung geflossen ist, gestalten wir nun die Mitte eher von „leichter Hand“. Was spricht uns an dem Tag in der Natur an? Oder soll die Mitte auch einmal leer bleiben? Alles ist erlaubt, und die Teilnahme am Ritual ist freiwillig.

Eine*r übernimmt es, für jeden verstorbenen Gast eine Kerze bereitzustellen, die dann entzündet wird. Alle, die mögen, gestalten die Mitte mit z.B. einer Blume, Zweigen, einer Muschel oder anderen Symbolen.

Ein Gong leitet den Austausch über die Verstorbenen ein und beschließt das Ritual später wieder. Wir verlesen jeweils den Namen und das Sterbedatum des Gastes. Und danach sind alle eingeladen, ihre Erfahrungen mit diesem Gast zu teilen. Dies kann manchmal lustig, bewegend oder auch traurig sein. Es ist aber auch möglich, etwas aus dem Leben

dieses Menschen zu erzählen, was einen z.B. besonders beeindruckt oder berührt hat. Manchmal wird von jemandem auch ein kurzer Text gelesen oder ein Musikstück gespielt.

Im Austausch drücken wir unsere Wertschätzung für unsere verstorbenen Gäste aus und nehmen selber Abschied. Da immer andere Teammitglieder teilnehmen, gestaltet sich dieses Ritual immer wieder anders. So bleibt unser Team-Ritual lebendig und trägt zur gelebten Abschiedskultur in unserem Hospiz bei.

AG Spendenakquise

Es gibt nichts Gutes außer: Man tut es! (Erich Kästner) Wir durften in den vergangenen 18 Monaten deutlicher als je zuvor erfahren, wie zutreffend das „Tun“ vieler Hamburger*innen im Sinne dieser Lebensweisheit wirkt.



Uwe Grund (Vorstand)

Viele kleine Beiträge, die aus unterschiedlichen Anlässen den Weg in die Kasse des Hamburger Hospizes fanden, haben uns schon immer sehr geholfen. Aber auch Spender*innen, die uns schon über Jahre regelmäßig mit drei- oder gar vierstelligen Beträgen bedenken und dabei auch mal konkrete Projekte des Hamburger Hospizes mit sachgebundenen Zuwendungen unterstützen, gehören zum Kreis unserer langjährigen Förderer*innen.

Als wir begannen den Anbau und die aufwändige Renovierung des Altbaus zu planen, waren die Sorgen groß. Werden wir diese für uns so wichtige Investition „schultern“ können?

Natürlich haben wir Vorsorge getroffen und Rücklagen gebildet, wann, wie und wo immer das in den vergangenen Jahren möglich war. Dennoch: bei einem so großen Projekt ist den Verantwortlichen schon manchmal etwas mulmig zumute.

Was also tun? Ein Plan war schnell gefunden. Wir gründeten eine AG Spendenakquise, in der ehren- und hauptamtliche Hospizler*innen mitwirken. Seit September 2019 sprechen wir gezielt Einzelpersonen und Unternehmen auf unseren Umbau an und stellen Anträge auf Förderung, die auch erfolgreich beschie-

den wurden: Das Hamburger Spendenparlament hat uns mit einer sehr beachtlichen Summe geholfen, vom HASPA-Lotteriesparen gab es eine Zuwendung wie auch von der bekannten Fernsehlotterie.

Doch eher ungewöhnlich war dies: kleine Erbschaften, aber auch zwei richtig große Nachlässe haben Bürger*innen der Stadt zu unseren Gunsten verfügt.

Im Ergebnis können wir nun bald den gelungenen An- und Umbau abschließen. Hoffentlich ohne letzte böse Überraschungen. Durch die vielen Spenden, Förderungen, Zuwendungen und Nachlässe gelingt uns das, ohne dabei den Verein Hamburger Hospiz hoch zu verschulden. Das ist einfach wunderbar, für uns alle, ganz besonders aber für unsere Gäste.

Wir können den Blick nach vorne richten und neue Pläne schmieden, an Ideen mangelt es nicht!

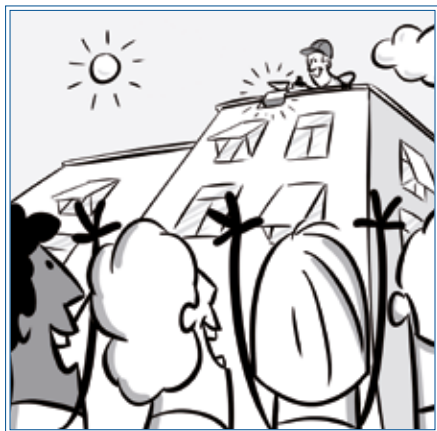
Wir wollen Hamburg weiter ein Stück lebenswerter machen. Gerade für die Menschen, die vor dem erkennbaren Ende ihres Lebens stehen.

Einblicke: Vorfreude

Seit geraumer Zeit wird unsere Hospizarbeit von aufwendigen An- und Umbaumaßnahmen, einer Pandemie und einem Winter eskortiert, der seine Abreise immer wieder verschiebt. Ein Grund ohne Vorfreude ans tägliche Werk zu gehen? Bei Weitem nicht! Wir stellen unser Stimmungsbild mit Statements aus dem Hospiz vor.

Brunhilde Wüstling, Beratung und Hospizpflege

Ich freue mich darauf, wenn Gäste mit ihren Angehörigen wieder unseren hübschen Außenbereich genießen können – mit Kaffee und Kuchen, unterm Sonnenschirm ... Im Moment ruht mein Blick auf Baumaterialien, Gerüststangen und einem blauen Sanitärcontainer für die Handwerker. Aber wie haben es ja bald geschafft!



Marc Bratic, Koch

Vorfreude? Ja, arbeiten ohne Baulärm, manch unangenehme Gerüche ... das wird eine Wohltat sein! Vieles ist schon jetzt ein Unterschied wie Tag und Nacht. Mich freuen die geräumigen Zimmer, in denen die Gäste sich wohl fühlen! Auch das Dienstzimmer hat sich von einem „Käfig“ in ein „Freigehege“ verwandelt. Der Spirit dort ist ein ganz anderer. Man kann sich frei bewegen. Und die Steinfliesen in der Küche sind eine riesen Verbesserung. Nicht jeder Gast ist so koordiniert, da wird schon mal was verschüttet. Der Boden ist nun so gut versiegelt, dass ihm nichts anhaben kann. Und was noch? Unsere Kücheninsel hat jetzt einen Stromanschluss. In Kürze können wir das Mittagessen im Wasserbad warmhalten, und ich

kann noch hochwertiger kochen. Darauf freue ich mich sehr! Und natürlich auf den neuen Kühlschrank mit seinem integrierten Gefrierschrank. Ab April erwarten wir wieder 16 Gäste. Es wird „knackig“, diese zu versorgen. Durch den Anbau sind die Wege zu den Gastzimmern länger geworden.

Ursula Schmidt, Architektin, Plan-R Architektenbüro

Besonderen Respekt habe ich vor allen Hospizmitarbeitenden. Sie haben es trotz Baustelle und Corona geschafft, die offene und familiäre Atmosphäre im Hospiz beizubehalten. Nun wird es Zeit, dass sie das Haus mit den geräumigeren Zimmern mit den Einzelbädern endlich voll in Beschlag nehmen können. Und dass sich möglichst bald wieder das Hospiz auch mit mehr Besuchern füllt. Darauf hoffe ich und darauf, dass wir uns dann als Nachbarn zu einem Kaffee im Garten oder bei einem Hofkonzert treffen - auf die wieder erstrahlte Fassade schauen - und froh sind, an dem Projekt beteiligt gewesen zu sein.

Dieter Steinecke, Hausmeister

Unsere Baustelle braucht echt Geduld und kostet Nerven! Ich mag überhaupt keinen Baustellenlärm. Es nervt auch, wenn wir uns beim Arbeiten auf die Füße treten, das kommt vor.

Die Abläufe brauchen eben eine riesen Organisation. Ich habe fünf Wochenstunden und mache nun zusätzlich die Umzüge, räume die Zimmer leer und ziehe sie um. Das ist schwere Arbeit. Aber wenn was fertig wer-



von oben links: Dieter Steinecke, Ursula Schmidt, Andreas Jahn, Metta Schmidt, Marc Bratic, Brun

den muss, muss es fertig werden. Da schaue ich nicht auf die Uhr und bleibe halt länger. Und Vorfreude? Ja, habe ich auch, auf die Zeit, in der die Abläufe wieder reibungslos klappen.

Angela Reschke, Trauer-, Bildungs- und Pressearbeit

Zusehen, wie der Hospizanbau nach und nach entsteht und unser Hospiz gästegerecht umgebaut wird, hat bei all der Lärm- und Schmutzbeläs-



, Katja Fischer, Martina Bozkurt, Julia Michael, hilde Wüstling, Sabine Kruse, Angela Reschke

tigung immer auch Freude in mir ausgelöst. Meine größte Vorfreude aber bezieht sich auf eine Zeit, in der Angehörige wieder angst- und barrierefrei ihre Liebsten bei uns besuchen können und Trauernde sich in unse-

ren Trauergruppen so nah sein dürfen, wie es ihnen guttut.

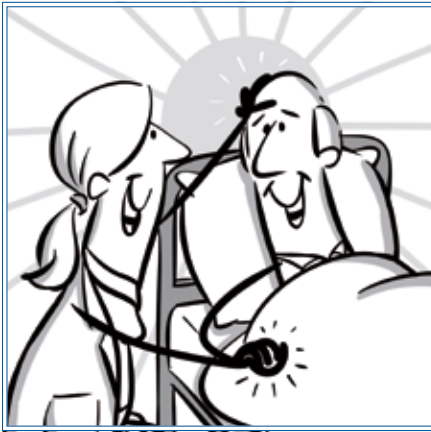
Sabine Kruse, Palliativmedizinerin

Wenn ich an das Thema „Vorfreude“ denke, sehe ich ein wunderbares Fest vor mir, draußen, im Sonnenschein. Wir sind fröhlich beieinander, hören vielleicht ein kleines Konzert. Wir blicken zurück auf die Bauzeit und erzählen uns, was wir erlebt haben. Mit etwas Abstand betrachtet verwandelt sich manch Herausforderung dann vielleicht sogar zu einer kleinen Anekdote.

Und was Corona angeht, so haben wir in den Begegnungen mit den Gästen viel zu lange die Nähe entbehrt. Berührungen haben ungeheuer gefehlt. Jede Geste des Mitgefühls mussten wir kontrollieren: Kommen wir einander auch nicht zu nah? Ich möchte wieder unbeschwert den Gästen meine Hand reichen können.

Julia Michael, stellvertretende Pflegedienstleitung und Hospizpflege

Vorfreude?! Es gibt so viele Baustellen im Hospiz, nicht nur den Um- und Anbau. Und jedes Thema für sich genommen ist ein harter Brocken mit Belastungen auf vielen Ebenen. Unsere Baustelle, Corona sowie spannende aber auch hakelige Selbstfindungsprozesse. 18 Monate Baulärm



me ich gerne Baulärm und Schmutz in Kauf; wie damals auch bei der Installation der Balkone – es geht schließlich um das Endergebnis. Und das ist mega cool für alle!

Katja Fischer, ambulante Hospizkoordination

Bereits ein Jahr sind wir, die zu begleitenden erkrankten Menschen, ihre Angehörigen und wir haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen im Ambulanten Hospizberatungsdienst, mit schwierigen Situationen konfrontiert. Trotzdem überwiegt unsere Freude über die zahlreichen Begleitungen, die dennoch stattgefunden haben und stattfinden.

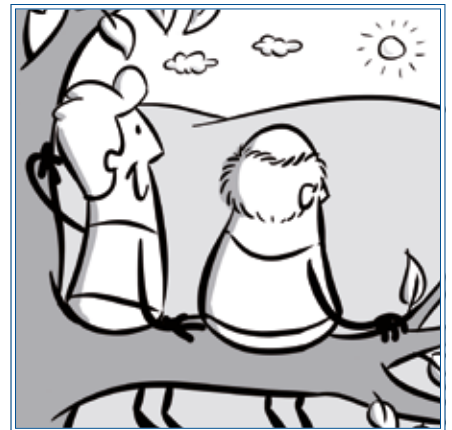
und „Gewusel“ machen eben manchmal auch dünnhäutig. Da vermischen sich schon mal die Themen der Hospizarbeit mit Nebenthemen. All das ist verständlich.

In Kürze aber verabschieden wir die Handwerker*innen und werden wieder unter uns sein. Alles wird ruhiger werden, auch im Miteinander. Und ungestört können die eigentliche Hospizarbeit und unsere Teamarbeit wieder ganz in den Vordergrund rücken. Darauf freue ich mich sehr!

Wir blicken also voller Zuversicht auf dieses Jahr. Sicher, wir werden nicht zu gewohnter Normalität wie vor der Pandemie zurückkehren können - aber gerade in dieser Erkennt-

Martina Bozkurt, Hospizpflege

Ich bin begeistert, was alles möglich ist! Im laufenden Betrieb hinter abgesperrten Bereichen entstehen ganz neue Zimmer. Immer wieder schiebt man im Nachtdienst mal verstohlen um die Ecke; es ist wie eine Wundertüte. Endlich mehr Platz, endlich alles modernisiert; großartig! Dafür neh-



nis steckt für uns eine große Chance. Wir verabschieden uns von alten und liebgewonnenen Strukturen und schauen, was JETZT möglich ist: z.B. Begleitungen mit Abstand und Schutzmaßnahmen, Spaziergänge, Online-Austauschtreffen und Arbeiten im Homeoffice.

Andreas Jahn, Hospizpfleger

Ich fand es spannend, den Umbau in der Helene miterleben zu dürfen! Doch mit den Corona-bedingten Kontaktbeschränkungen für Besucher erlebt das Hospiz den denkbar schmerzhaftesten Eingriff! Wenn ich an Vorfreude denke, dann daran: Eines Tages werden Angehörige hindernisfrei in unserem Hospiz ein- und ausgehen und ihre Angehörigen so besuchen können, wie sie es wollen. Und dann erleben wir im Hospiz wieder ein lebendiges Miteinander!

Metta Schmidt, Sozialarbeit

Vorfreude bedeutet für mich, die Entscheidung zu treffen, es jeweils heute



in unserem „kleinen Kosmos Hospiz“ so gut zu machen, wie es geht, trotz der erschwerten Bedingungen in Zeiten mit Corona.

Was das Bauen angeht? Besonders freue ich mich darüber, dass es im Team den Wunsch gibt, die Team- und Hospizarbeit visionär aufzubauen und dass ich ein Teil davon sein werde/darf/bin. Das ist die passende und angemessene inhaltliche Ergänzung dazu, dass das Hospizgebäude nun moderner, größer und schöner ist und mehr Entfaltungsmöglichkeiten für alle bietet.

Gäste und Begleitungen

Wenn Worte fehlen

Wie immer bin ich ein wenig aufgeregt, wenn ich einen neuen Gast im Hospiz kennenlerne. Nur dieses Mal

wird es anders sein, anders als alles, was ich in den letzten Jahren meines Ehrenamts kennenlernen durfte. Denn Herr N. ist nicht da.



Oder doch, denn er liegt allgegenwärtig in seinem Bett und folgt mir beim Eintreten mit seinen Augen. Aber er ist nicht ansprechbar, denn Herr N. leidet am apallischen Syndrom, häufig auch als Wachkoma bezeichnet.

Ich bringe viele Fragen mit zu diesem ersten Besuch. Wie stelle ich mich vor und nehme Kontakt auf, wenn der Gast nicht antworten kann und mich doch gleichzeitig mit seinem Blick verfolgt, als wäre er sehr wach und gegenwärtig.

Die ersten Minuten holpere ich vor mich hin, erzähle ein wenig von mir und höre gleichzeitig auch wieder auf damit. Selbst in meinen Ohren hört es sich nach hilflosem Gestammel an.

Ich bemerke, dass sein Atem hektischer geht, während ich noch immer nach einem Gesprächsthema suche

und mich gleichzeitig frage, ob er mich überhaupt verstehen wird. Oder bilde ich mir das nur ein?

Vielleicht müssen wir uns erst aneinander gewöhnen, Herr N. und ich. Ich suche seinen Blick, beruhige mich und versuche ihn kennenzulernen.

Vor mir liegt ein Mann mit rosigen Wangen und wohlgenährten Rundungen. Er würde gut in das Bild eines freundlichen Bäckers passe, denke ich, aber ich weiß, dass er sehr viele Jahre im Entwicklungsdienst gearbeitet hat. Wieder einmal bekomme ich unweigerlich gespiegelt, wie schnell wir mit unseren inneren Bildern und Vorstellungen sein können.

Ich stelle mein Reden ein. Wir halten den Blickkontakt, und ich habe den Eindruck, dass sein Atem sich beruhigt, oder vielleicht ist es auch der meine. Das Schweigen zwischen uns tut uns beiden gut.

Dann finde ich auf einem kleinen Tisch in seinem Zimmer Musik aus fernen Ländern, und als die fremden Töne durch das Zimmer erklingen, glaube ich Entspannung und einen leisen Glanz in seinen Augen zu lesen.

Diesem ersten Besuch sollten noch viele folgen. Insgesamt gehe ich mit Herrn N. über neun Monate auf seinem Weg.

Eine kostbare Zeit, auch für mich, mit viel Stille und unausgesproche-

nen Worten, die mir häufig so viel mehr erzählt haben, als jeder geplauderte Satz. Ob und wieviel Menschen mit apallischem Syndrom erleben können, bleibt „unser“ Geheimnis.

Mister Z

Clarissa Schreiber ist Hospizpflegerin und Sozialarbeiterin. Seit 2013 ist sie für den Hamburger Hospiz e.V. tätig.

Ich weiß gar nicht mehr genau, wie wir uns kennen gelernt haben. Der Anfang ist klar, ich bin die Krankenschwester, er im Hospiz der Gast! Zwangsläufig lernten wir uns kennen, und mit der Zeit auch lieben! Er berührte meinen Arbeitsalltag und damit mein Leben. Und schuf Erinnerungen, die mich lächeln lassen, wenn ich daran denke!

Mister Z brachte eine Lungenerkrankung mit, deren Endstadium diagnostisch als COPD GOLD betitelt wurde. Abgesehen von dem Namen, der beeindruckte, taten vor allem seine leidvollen Symptome ihr übriges: Luftnot, zäher Schleim, den er kaum herausbrachte und Panikattacken. Zuhause ging es nicht mehr!

Im Hospiz gaben wir uns alle Mühe. Einen erhobenen Zeigefinger, der zur Mitarbeit motivieren sollte, konnte er nicht leiden, wohl aber die erfolgreiche Wirkung einer Maßnahme.



Was mich auch beeindruckte: Im Hospiz verbot er sich den schmerzenden Blick ZURÜCK und erlaubte nur Auserwählten ihn zu besuchen. Doch hier war er bereit, sich unsere Räume anzueignen und zeigte sich gern in ganzer wilder Schönheit...

Eines Nachts bei Vollmond saß Mister Z auf dem Balkon, rauchend, Bier trinkend, der Schlaflosigkeit entgehend. Von daher hatte er Zeit. Und Lust auf Gesellschaft.

Und dann erzählte er! Von Hamburg, vom Kiez, aus seinem Leben! War er mitten drin, dann tauchte auch ich ein. In eine Welt die ich nicht kannte, die mir fremd war, die mich staunen und erzitterten ließ. Ihm schien es Spaß zu machen! War er in Fahrt, dann ging es die Reeperbahn auf und ab, ich stieg mit ins Auto, hatte viel Geld in der Tasche, der Club 88 wurde zu meiner Bühne, die eigent-



lich seine war. Er erzählte von Typen mit langen Mänteln und düsteren Gesichtern, „leichten Mädchen“ und viel Alkohol, von Handgreiflichkeiten und Verfolgungsjagten. Ich saß da! Schlug die Hände über dem Kopf zusammen, überlegend wieviel Wahrheit in seinen Worten steckte, starrte ihn ungläubig mit offenem Mund an. All das schien ihn noch mehr anzuheizen und er legte an Abenteuer nach! Unterstrich sie mit Gesten, veränderte seine Stimme, wurde schneller und schneller während er sprach! Ich schauderte, fieberte mit. Die Momente mit ihm waren besser als jeder Actionfilm!

Ja, er war ein Gauner! Ein Schlitzzohr! Ein richtiger Lausebengel! Aber mit Schirm, Charme und Melone. Im übertragenen Sinne! Denn eigentlich trug er Schnauzer, Jogginghose und Strickpulli.

Und sein Herz war vor allem aus Gold! Gepaart mit guter Erziehung, die etwas altmodisch war und die er hinter einer kodderigen Schnauze versteckte. Aber auf eine sanfte Art und Weise. Denn das war er auch! Durch und durch! Er hatte dieses Talent auf Menschen zuzugehen! Und diese am richtigen Punkt zu treffen! Wahrscheinlich ein Überbleibsel aus seiner Zeit als Kiezcellner.

Egal, wen er traf, für jeden hatte er ein liebes Wort. Hielt einen Schnack, scherzte. Blickte mit positiver Sicht auf die Dinge! Pfl egte Kontakt und bildete Freundschaften, ehrliche und innige und auch manchmal zweckgebundene. Er wusste, wie man es sich und anderen gemütlich und angenehm machte. Das Herz der Schwestern hatte er sowieso... und regelmäßig schickte er mich los, große Dosen Süßkram zu besorgen, um sie in den Dienstzimmern zu verteilen.

Als Mister Z starb, streichelte ich seine Wange, konnte nicht anders und musste weinen. All das gemeinsam Erlebte – Alltägliches, wie die verrückten Momente – das alles zog an meinen Augen vorbei.

Hans

Eine Begleitung in der finalen Phase war angefragt für Hans, 89 Jahre alt. Er sei abwesend, schlafe viel. Er esse

und trinke nicht mehr.

Er liegt, lebt allein in seiner Wohnung. Seit langer Zeit allein. 7-mal täglich kommt der Pflegedienst und ab heute täglich wir zwei Ehrenamtlichen vom ambulanten Hospizberatungsdienst.

Ich stelle mich auf eine Begleitung in stiller Präsenz ein.

Bei meinem ersten Besuch sitze ich bei ihm, spreche ihn hin und wieder an, singe ihm ein Abendlied, berühre seinen Oberarm. Seine Arme und Hände hält er verkrampft auf seiner Brust liegend. Um seinen Arm der Notrufknopf; der Pfleger bezweifelt, dass er diesen bedienen könnte, wenn es darauf ankäme.

Die meiste Zeit hält Hans die Augen geschlossen. Schläft er? Oder fremdelt er?

Zum Abschied frage ich Hans, ob ich wiederkommen soll. „Ja!“ sagt er und schenkt mir ein Lächeln.

Am nächsten Tag ist Hans ganz ruhig, er scheint zu schlafen. Ich spreche ihn immer mal wieder an. Schließlich öffnet er die Augen – wo ist er? Ob er ein wenig geschlafen habe, frage ich ihn. „Nein!“

Schließlich entsteht ein Gespräch, zumindest, dass er auf meine Ansprache reagiert, auf meine Fragen antwortet, mir ein wenig aus seinem Leben erzählt. Ich wusste, die Pflegerin

hatte ihm den Kopf gestreichelt. So frage ich ihn, ob ich ihm den Kopf streicheln soll. „Ich soll Ihnen den Kopf streicheln?“ Nein, umgekehrt! „Ist egal.“ Wenn es egal ist, dann nicht... aber wenn Sie es möchten ... „Ja!“ Er genießt es sichtlich, schmiegt seinen Kopf in meine Hand.

Ob er ein gutes Leben gehabt habe? „Jaaa!!!“

Zwei-, dreimal weint Hans ein wenig, ich nehme an vor Rührung.



Ob wir beim Sie oder beim Du seien, frage ich ihn. „Beim Du natürlich!“ Ja, das ist näher ... „und vertrauter“, ergänzt er.

„Ja, das ist das Wichtigste, dass man jemanden hat, der einen lieb hat!“ – und ich habe ihn lieb in diesem Moment!

Es kommt wieder Leben in ihn. Er bewegt seine Hände ein wenig. Zum Erstaunen des Pflegers trinkt er ½ Liter Wasser auf Ex, für den Abend ver-

spricht der Pfleger ihm ein Bierchen. Alles ist innig. Zum Abschied aber ist er direkt etwas „mucksch“, möchte nicht tschüss sagen.

Ich mache mich gerade bereit für meinen dritten Besuch bei Hans, als ich die Mitteilung erhalte, er sei am Morgen friedlich gestorben.

Für eine kurze Weile haben wir ihn ins Leben zurückgeholt, und ihm et-

was gegeben, was er lange entbehrt haben muss. Vielleicht hat er ja tatsächlich noch sein letztes Bierchen mit dem Pfleger getrunken?!

Er war dankbar, berührt und gerührt, dass ich da war, er war sauer und enttäuscht als ich ging – lebendig!

So kann man doch gut sterben.

Willkommen

Willkommen Yasmina Stehr

Seit 1. Oktober macht die 20-jährige Yasmina Stehr ihr freiwilliges soziales Jahr im stationären Hospiz. Über Ihre Erfahrungen spricht sie mit Angela Reschke.

AR: *Yasmina, was hat dich bewogen, dein fsj im Hamburger Hospiz zu machen?*

YS: *Was sollte ich im Anschluss an meine Schulzeit machen? Ich wusste eigentlich nur, dass ein Bürojob für mich nicht in Frage kam. Meine Mutter aber, die seit einigen Jahren im Hospiz arbeitet, erzählte mir immer wieder, wie viel Freude ihr die Hospizarbeit macht und wie nett ihre Kolleg*innen sind.*

AR: *Haben dich die Erzählungen deiner Mutter motiviert, dich mit der Endlichkeit des Lebens zu befassen?*

YS: *Nein, ich habe mich schon immer mit dem Tod auseinandergesetzt. Ich wollte wissen, wie Menschen mit ihrer Endlichkeit umgehen. Letztlich führte all das dazu, dass ich mich im Hamburger Hospiz bewarb.*

AR: *Und wie gehen die Gäste im Hospiz mit der Endlichkeit ihres Lebens um?*

YS: *Besonders gern denke ich an einen Gast. Sie war wie kaum ein anderer von der Krankheit gezeichnet und litt immer wieder furchtbar. Und doch war sie voller Lebensfreude und Zukunftsplänen. Dabei sprach sie gleichzeitig offen über ihre Situation und blieb auch an schlechten Tagen freundlich und war für vieles einfach nur dankbar. Ich weiß nicht, ob ich das geschafft hätte. Aber ich fand es ganz toll, wie es ihr gelang, sich*



Yasmina Stehr

nicht von der Krankheit vereinnahmen zu lassen.

AR: Sind alle Hospizgäste so zufrieden?

YS: Nein, die Gäste sind sehr unterschiedlich. Manche erlebe ich als unzufrieden oder ungeduldig. Sie wollen endlich sterben, und es gelingt ihnen nicht. Mal werde ich auch nach aktiver Sterbehilfe gefragt. Manche schließen zufrieden mit ihrem Leben

ab, andere können das nicht.

AR: Wie geht es dir damit?

YS: Ich finde es schade, wenn ich für jemanden, der unglücklich ist, nichts tun kann. Aber ich bedauere es auch, wenn Gäste, die eigentlich sich selbst noch etwas Gutes tun könnten, die Gelegenheit dazu nicht nutzen.

AR: Was möchtest du im Hospiz noch erleben?

YS: Alles läuft gut so wie es ist. Es darf weiter so laufen.

AR: Und nach deiner Zeit hier, wie geht es für dich weiter?

YS: Vor meinem fsj konnte ich mir nicht vorstellen, in die Pflege zu gehen. Doch seit Beginn des Jahres habe ich einen Berufswunsch und ich habe mich auch schon um einen Ausbildungsplatz als Gesundheits- und Krankenpflegerin beworben.

AR: Dabei wünsche ich dir viel Glück! Vielen Dank für das Gespräch.

Haus und Hof

Bautagebuch

Seit dem 1. August 2019 vergrößern und modernisieren wir unser Hamburger Hospiz durch einen An- und Umbau. Wir berichteten bereits ausführlich in den letzten Ausgaben. Hier setzen wir unser Bautagebuch fort.

Adieu Rampe, heißt es Anfang Oktober im Eingangsbereich. Mehr als 1 Jahr hat uns das Provisorium durch den Alltag begleitet – als Ersatz für den Seiteneingang, der den Anbauarbeiten zunächst weichen musste. Nun ist der neue barrierefreie Seiten-

eingang hergestellt. So können wir uns wieder am ursprünglich großzügigen Empfangsbereich und seiner schönen Gestaltung erfreuen, gerade rechtzeitig zur Eröffnung der Benefizausstellung „Zeitenwende und Heimatfieber“ am 10.10.2020. Im Eingangsbereich finden die Kunstwerke wieder einen passenden Rahmen.

Seit dem 5. Oktober trifft Pflicht auf Kür. Denn seither rekonstruieren wir den Sims der Fassade mit seinem wunderschönen Stuck und setzen ihn in stand.

Mittlerweile liegt der Abbruch der Wände im linken Gebäudeflügel hinter uns, die Fenster sind gestrichen sowie instandgesetzt, und die Arbeiten für die neuen zweischaligen Trockenbauwände laufen an.

All die arbeitsintensiven, teils groben und staubigen Arbeiten treffen nun auf besondere Schönheit. Unser Stuckateur weiß natürlich genau wie es geht: Er nimmt einen Abdruck vom Original und baut es in einer Silikonform nach. Auf dem Foto füllt er Mörtel in die Form. So können wir in Kürze die fehlenden Teile ersetzen.

Wie steht es am 23. Oktober um die Baufortschritte im Altbau?

Trockenbauwände heißt es aktuell zu stellen, elektrische Leitungen zu ver-



Der Stuckateur füllt Mörtel in die Form

legen, die Wände zu streichen.

Auch am 30. November schreitet unser Umbau zügig voran. Während anderenorts der Teil-Lockdown mit gespenstischer Ruhe einhergeht, sind im Hospiz die Gewerke fortwährend im Einsatz. Hier regiert das Motto: „Stein auf Stein, Stein auf Stein, fertig wird der Bau bald sein“. Im linken Flügel sind die Wände hochgezogen,



Es gibt noch reichlich zu tun



Gewerke an der Fassade

sodass die Bäder nun gefliest und die Wände verputzt werden können.

Am 16.12.2020 hat der Countdown im linken Flügel begonnen. Die Fertigstellung der Umbaumaßnahmen lässt sich vom Lockdown nicht aufhalten. Fliesenleger, Tischler, Maler, Elektriker... viele, viele Gewerke vollenden in diesen Tagen den Umbau im linken Flügel unseres stationären Hospizes. Anfang 2021 muss alles fertig und zum Umzug bereit sein... Doch wie arbeiten, wenn ein „bau-licher Countdown“ ein verhängnisvolles Rendezvous mit einem „viralen Lockdown“ hat? Das ist für uns zum Glück kein Problem, denn die sechs Zimmer liegen über zwei Etagen verteilt und die Handwerker*innen verstehen sich bestens auf eine Choreographie, mit der sie die Abstandsregeln vorbildlich meistern.

Am 4. Januar ist es fast vollbracht - der 2. Bauabschnitt unseres Projekts „Mehr Raum für lebenswerte Zeiten“ steht kurz vor dem Abschluss. Letzte Arbeiten müssen noch beendet werden und dann kann der Einzug in die umgebauten Zimmer im Altbau erfolgen. Mitte Januar beginnt dann der 3. und letzte Bauabschnitt mit dem Umbau des rechten Flügels im Bestandsgebäude. Ende März heißt es dann zur Freude aller: Baustelle adieu!

10. Januar, der Umzug der Gäste in die umgebauten Zimmer ist geglückt. Und am 15. Januar ist der zweite Bauabschnitt vollständig beendet und wir dürfen von unserem Endspurt sprechen. Der linke Flügel im Bestandsgebäude erstrahlt in neuem Glanz: Die Flure sind frisch renoviert, die Zimmer sind vergrößert und modernisiert und jedes hat nun sein ei-





Neues Badezimmer

genes Bad. Heute starten wir in den letzten Bauabschnitt.

Mitte Februar stellen wir in Vorfreude auf den Frühling die Terrasse fertig. Auch die langersehnten Möbel kleiden nun endlich das Angehörigenzimmer aus.



Angehörigenzimmer im Anbau

Anfang März: Im 2. Obergeschoss sind die Fußböden in der Küche, im Flur und den Zimmern fertiggestellt

und die Maler kommen zum Zuge. Im ersten Stock hingegen werden die alten Böden erst mühevoll entfernt.

Nebenbei sind die Baumaßnahmen zur Erweiterung des Dienstzimmers im zweiten Stock im Gange. Der einzige Wermutstropfen ist der Regen, der die Malerarbeiten der Fassade verzögert.



Erneuerung der Fußböden

Am 8. März befinden wir uns mit großer Vorfreude auf der Zielgeraden. Bei bestem, vorfrühlingshaftem Wetter geht dieser Bauabschnitt gut voran. Zu verdanken haben wir dies insbesondere den Gewerken, die weiterhin prima zusammenarbeiten. Außerdem trafen wir im rechten Hospizflügel bisher auf keine alten Bausünden, die uns zuvor die Arbeit im linken Flügel erheblich erschwert hatten.



Baubesprechung open air

Neuer Glanz im Hamburger Hospiz Joachim Reinig, Architekt

Nach 22 Monaten Bauzeit ist die Modernisierung des Hamburger Hospizes im Helenenstift im Mai abgeschlossen.

In drei Bauabschnitten wurde erst ein Anbau mit vier Gästezimmern, einem Angehörigenzimmer und einem Personalraum fertiggestellt und dann das bestehende Gebäude in zwei Bauabschnitten modernisiert.

Auf diese Weise konnte der Betrieb für Gäste und Mitarbeiter*innen durchgängig aufrechterhalten werden. Acht Zimmer waren immer belegt.

Unser Bauleiter Rolf Sandow lobt Silke Grau und Kai Puhlmann mit ihrem Team für die vertrauensvolle Zusammenarbeit: „Ihre Geduld und Kooperation hat es uns auch bei Störungen durch den Bau leicht ge-

macht“.

Wer jemals selbst gebaut hat, weiß, dass es immer Überraschungen gibt: Ein altes Ventil brach und Wasser überflutete ausgerechnet das Leitungsbüro. Fußbodenleger bauten eine Schwelle ein, und ein Elektriker legte seine Leitungen nicht dorthin, wo sie hingehören. Eine Überraschung war auch der Aufbau des Kranes, der die schweren Betonteile über das Haus heben sollte: Er neigte sich zur Seite, weil der Untergrund nachgab: Also wieder abbauen, neue Fundamente ausheben und wieder aufbauen. Die drei Wochen Verzug konnten aber wieder aufgeholt werden. Insgesamt jedoch kleine Störungen, andere Baustellen haben bekanntlich größere Probleme!

Das Hospiz liegt am „Dorfplatz“ des Helenenviertels, eingebettet zwischen der Rot-Kreuz-Schwesternschaft, dem Nyegaard-Stift und der Kirche der Stille.

Das ehemalige Krankenhaus wurde immer wieder erweitert und umgebaut – die Baustufen der Geschichte und der modernen Anbauten sind gut ablesbar.

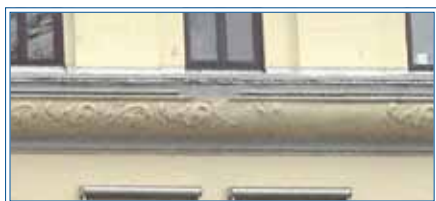
Mit dem Neubau am Helenenstiege wurde der Hof abgeschlossen und der Zugang über einen kleinen Platz neu gestaltet. Die Nachbarn haben sich sehr gefreut, als der Hele-

nenstieg wieder freigegeben wurde.

Der gelbe Backstein und der Sandstein der Fenstereinfassungen harmonieren mit der gegenüberliegenden Kirche. Auch die Farbgestaltung des Altbaus wurde modifiziert. Statt des Gelb-Graus wurde ein schon früher vorhandener heller Ockerton gewählt, der das Haus eleganter erscheinen lässt und besser zur Umgebung passt.

Das florale Ziergesims hatte etliche Fehlstellen. Mit Silikon wurden erhaltene Teile des Gesimses abgeformt und daraus Ersatz-Stuckelemente gegossen. So wurden auch die alten Kriegsschäden beseitigt.

Hier der Zustand vor und nach der Sanierung:



Ziergesims 2019



Ziergesims 2021

Die Erweiterung und Modernisierung des Hamburger Hospizes im Helenenstift soll für Gäste und Per-



Das Team von Plan-R

sonal den Komfort erhöhen. Jedes Zimmer hat künftig ein eigenes Bad und großzügigere Flächen. Die neuen Zimmer haben alle einen Balkon zum Hof. Auch die Außenterrassen wurden neu gestaltet.

Der Umbau hat insgesamt rund 3,3 Mio Euro gekostet – gut investiertes Geld für ein freundliches Haus.

Als Architekten haben wir Kindergärten geplant, Wohnungen für junge Baugemeinschaften und Häuser für Obdachlose und Flüchtlinge. Für das Hospiz zu arbeiten bedeutet auch den Blick auf das Ende des Lebens zu richten. Diese Momente des Innehaltens haben wir als etwas sehr Wertvolles erfahren.

Da ich in der Nachbarschaft wohne und arbeite, freut mich eins ganz besonders: Morgens geht hinter dem Hospiz die Sonne auf!

Jahreswechsel

Im Hospiz ist der Advent zusammen mit dem Jahreswechsel immer eine ganz besondere Zeit. Viele Gäste besinnen sich auf liebgewonnene Bräuche, vergangene Festtagsmenüs und auf das Beisammensein im Kreis der Familie. Sie erzählen uns gern davon. Parallel aber beginnt für manch Familie das Abschiednehmen. So gehen Liebe und Fröhlichkeit mit Wehmut und Trauer oft Hand in Hand. Wir sorgen dafür, jeden Dezember liebevoll und schön zu gestalten, für unsere Gäste aber auch fürs Team. Und so sah unser Dezember 2020 aus:

Mit Genuss und Vorfreude starten wir in den Advent! Schon Tage zuvor hat Dela Waßmann (Hauswirtschaft) die Weihnachtsdekoration im Keller gesichtet, dabei manch marode gewordenes Sternchen entsorgt oder liebevoll verarztet und restauriert. Tannenzweige und Christsterne sind geordert und Brunhilde Wüstling (Empfang) macht sich auf, den schönsten Weihnachtsbaum fürs Hospiz zu organisieren.

Für alle aber heißt es ab jetzt „Ohren auf für die Weihnachtsgeschichten unserer Gäste“. Vielleicht gelingt es uns einen familiären Advents- und Weihnachtsbrauch im Hospiz zu verwirklichen, ein Rezept voller Erinnerungen zu backen oder zusammen



Bald wird gewichtelt

etwas bei vertrauten musikalischen Klängen zu basteln?

Der Nikolaus steht für besondere Vorfreude und verhilft allen Ungeduldigen, die Wartezeit auf das Fest zu überstehen. Eigentlich müsste es 2020 aber die Nikolaus heißen, denn Brunhilde Wüstling hat in liebevoller Heimarbeit für jeden Gast ein Säckchen gebastelt und gefüllt.

Sie ist es auch, die am zweiten Advent gemeinsam mit Katja Fischer (Hospizkoordination) zu Klarinette und Blockflöte greift. Über die Hausmusik im Helenenstift schreibt sie: „Wir spielen Advents- und Weihnachtslieder. Es ist eine kleine Runde, die sich dafür im Wohnzimmer bei Kaffee und Plätzchen trifft. Die meisten Gäste können oder mögen ihr Zimmer heute nicht verlassen. Aber die Klänge ziehen durchs Haus, einige Türen stehen auf. „Oh Tannen-

baum, oh Tannenbaum...“, „Kommet ihr Hirten...“ und natürlich darf „Lasst uns froh und munter sein...“ an einem 6. Dezember nicht fehlen. So vergeht die Zeit wie im Fluge. Hausmusik im besten Sinne des Wortes.“

Von Advent zu Advent dekorieren wir die Räume nun immer üppiger und glanzvoller. Den Weihnachtsbaum im Eingangsbereich aber schmückt Anfang Dezember - weit „vor seiner Zeit“ - Metta Schmidt (Sozialarbeiterin) gemeinsam mit unseren Gästen. Den farben-frischen Schmuck dafür hat unser ehrenamtlicher Kollege Martin Lieb zur Freude aller organisiert und spendiert.



Feierliche Weihnachtsmusik

Auch die Mitarbeiter*innen verwöhnen und bewichteln sich höchst geheimnisvoll. Ende November stapeln sich im Pausenraum liebevoll verpackte Überraschungen, von denen Tag für Tag mal eines, mal zwei

verschwinden. Und Marc Bratic, unser Koch, stellt der Belegschaft hier und da weihnachtliche Delikatessen hin, die mehr als den Moment versüßen.

Dann ist Heiligabend im Hospiz, und als besondere Überraschung für unsere Hospizgäste spielt die Saxophonistin Kristina Mohr beschwingte und feierliche Weihnachtsmusik. Auf besonderen Wunsch ertönt zum Abschluss „Stille Nacht, Heilige Nacht“. So fühlen sich alle wunderbar eingestimmt auf die Festtage.

So wie das Jahr im Hospiz verlief, geht es auch zu Ende. Besonders und anders als gewohnt. Silvester ohne das traditionelle Buffet in der Küche und gemeinsames „Dinner for One“ schauen, ohne die übliche Rakete, die pünktlich zum Jahreswechsel gezündet wurde. Trotzdem lassen wir silvesterliche Stimmung aufkommen. Aus dem Küchenbuffet wird das rollende Buffet (wie immer mit Kartoffelsalat und Frikadellen, lecker belegten Schnittchen) mit Versorgung der Gäste und ihrer Besucher*innen auf den Zimmern, Wachsgießen, Luftschlangen, Wunderkerzen und Sekt zum Anstoßen.

Und auch Silvester hält noch eine besondere Überraschung vor. Metta Schmidt hat für alle in Heimarbeit Knallbonbons u.a. mit guten Wünschen gebastelt.

Der Jahreswechsel ist eine besonders gute Zeit, all denen zu danken, die unsere Hospizarbeit über Zeit- und Geldspenden erst möglich machen. So entsteht ein ausführlicher Brief, der 500 Adressaten findet und



Vorbereitung zum Schnelltest

sicher auf großes Interesse stößt.

Corona Schnelltest

Besonderes Outfit für eine besondere Maßnahme: zweimal in der Woche haben Mitarbeiter*innen und Besucher*innen im stationären Hospiz die Möglichkeit, einen Antigen-test auf SARS-Cov-2 durchführen zu lassen. Ein wichtiger Beitrag für mehr Sicherheit im Haus. Das ermöglichen unsere Pflegefachkräfte; sie führen die Tests nach akribischer Vorbereitung sorgfältig durch. Hier im Testzentrum Clarissa Schreiber (Hospizpflege), die sich von Julia Michael (stellvertretende Pflegedienstleitung) abstreichen lässt.

Denkanstoß

Demenzkranken Heimbewohner*innen, Sterbende und Trauernde in Zeiten mit Corona sozial isolieren?! Begleitende und abschiednehmende Angehörige den Zugang zu ihren Angehörigen verwehren?! Das erscheint ungeheuerlich. Und doch haben Kontaktbeschränkungen und manches Hygienekonzept in Pflegeheimen und Krankenhäusern dazu geführt, dass Familien und Zugehörige ein Beisammensein in den schwersten Stunden ihres Lebens verwehrt

blieb und Trauernde trostlos blieben. Im heutigen Denkanstoß loten wir aus, welche Kontaktbeschränkungen wir als Gesellschaft bzw. als Vertreter*innen von Institutionen denen auferlegen dürfen, die elementar auf ein Zusammensein mit ihren Nahestehenden bzw. auf mitmenschliche Kontakte angewiesen sind.

Angela Reschke ist Diplompsychologin. Im Hamburger Hospiz berät sie u.a. Trauernde.

Im wahrsten Sinne des Wortes war und ist die Pandemie für viele Hinterbliebene eine trostlose Zeit. Vielen war die Abschiednahme am Sterbebett oder am offenen Sarg verwehrt. Beerdigungen wurden überschattet vom Versuch, einander nicht nahe zu sein. Und Trauerangebote, wie spezialisierte Gesprächs- und Kochgruppen, Beratungen und Begleitungen, die aus gutem Grund auf persönliche Begegnung ausgelegt sind, fielen ganz aus oder verwandelten sich in digitale Angebote. Trauerarbeit im Lockdown, darf das sein?



Jetzt könnte eine Beschwörungsformel der mitmenschlichen Fürsorge folgen, warum all das sinnvoll und notwendig (gewesen) sei und letztlich allen nur zum Besten diene. Darauf verzichte ich. Ich setze voraus, dass die Gründe für aufrichtig gemeintes Schützen sowie die zugrundeliegenden „Corona-Daten“, bekannt sind.

Ergänzen möchte ich aber die Brille der Betroffenheit, durch die ebenfalls legitime Bewertungen und Lebensentscheidungen gefällt werden. Aber dies wissen wir vielleicht immer erst, wenn wir selbst betroffen sind. Denn können wir wirklich wissen, was wir morgen wollen werden?

Ich versetze mich also in Hinterbliebene, die im zurückliegenden Jahr oftmals verzweifelt und vergeblich ein passendes Trauerangebot gesucht haben. Das fällt mir nicht schwer. Daneben, dass die Beratung Hinterbliebener zu meinem Aufgabengebiet gehört, ist meine Mutter im November 2020 gestorben. Mitten in der Pandemie.

Mit oder ohne Pandemie: Viele Trauernde vereinsamen von der Todesstunde an, dies zunächst durch den Tod des geliebten Menschen, der wesentlich war und nun einfach fehlt. Doch auch darüber hinaus. Denn Trauernde können sich nur für Verständnis und Nähe öffnen, wenn sie auf Menschen treffen, die bereit sind, sich in dem Raum des Leids mit ihnen aufzuhalten, die aushalten, was ihnen hier begegnet und die zur eigenen Entbehrung bereit sind. Denn Trauernde funktionieren nicht mehr wie vor dem Verlust, sie verwandeln sich und stehen als die/ der, die/ der sie einmal waren, nicht mehr zur Ver-

fügung. Selbst Familienangehörige können einander in ihrer Trauer nicht immer stützen. Denn jede und jeder trauert aus seiner Perspektive heraus um einen anderen Verlust. Wie dringlich Hinterbliebene auf einfühlsame Mitmenschen angewiesen sind, und welch großes Potenzial Trauer für Einsamkeit hat, ist so nachvollziehbar.

Doch Trauer steht auch dafür, das Gefühl der Sicherheit in der Welt zu verlieren. Denn dieses Gefühl beruht auf Verbundenheit, eine Verbundenheit, die erst wiederhergestellt werden muss.

Dafür brauchen Trauernde Mitmenschen! Auch und gerade in einer Pandemie. Viele aber erleben tiefe Traurigkeit, Zorn, Verzweiflung, die Auseinandersetzung mit Schuld- und Schamgefühlen, ohne gehalten zu sein.

Was aber passiert, wenn Trauer nicht auf ein Gegenüber trifft, das den Schmerz aushält, also Halt signalisiert? Ohne mitmenschliche Wärme droht das Leben Trauernder in Eiseskälte zu erstarren und sich in den Scheintod zu verabschieden. Dieser Zustand wird umso brutaler, je mehr das Wärmen- de einer persönlichen Begegnung durch Kontaktbeschränkungen verhindert wird. Zudem stehen Stätten, die Kultur anbieten, ebenfalls nicht zur Verfügung. Dabei ist es für viele

die Kunst, in der sie eine aushaltbare Form für ihren Trauerschmerz finden.

In dieser Pandemie wird Leid hierarchisiert und priorisiert im Sinne eines Lebens, das hauptsächlich lange und körperlich gesund sein soll. Um es erneut zu wiederholen: Dafür gibt es gutgemeinte, auch logisch hergeleitete Gründe.

Aber das Trauererleben lässt sich nicht auf eine Zeit vertrösten, in der wir einander wieder nah sein dürfen. Besonders tragisch ist dies, wenn es um absolut Unwiederbringliches geht, wie eine Abschiednahme am offenen Sarg.

Bleiben wir ohne die Möglichkeit so Abschied zu nehmen, wie es unsere Seele verlangt, sollten wir uns nicht wundern, wenn wir Schaden an ihr nehmen und „nicht mehr bei Trost“ sind.

Sandra Engels engagiert sich seit 2004 hauptberuflich für den Hamburger Hospiz e.V., zunächst in der stationären Hospizpflege, seit 2012 im ambulanten Hospizberatungsdienst. Diesen Denkanstoß schreibt sie als mitfühlende Tochter. Sie sagt, „was man meiner Mutter antut, tut man auch mir an“ und berichtet:

Meine Mutter ist an Demenz erkrankt. In der Hoffnung, ihr mehr Halt zu vermitteln, schneller und unmittel-

barer für sie da zu sein und dadurch ihre Lebenszufriedenheit zu steigern, organisierte ich ihren Umzug von Schleswig-Holstein nach Hamburg. Alles schien sich positiv zu fügen. Das Heim lag nur 200 Meter von meinem Haus entfernt, und es hatte eine auf Demenz spezialisierte Abteilung.

Was einen guten Anfang nahm, wurde durch die Pandemie innerhalb kürzester Zeit zerstört. Nur drei Wochen nach dem Umzug kam der Lockdown.

Ich teile meine Erfahrungen: Ich möchte für das Leid demenzieller Menschen und ihrer Angehörigen in der Pandemie sensibilisieren, anerkennend, dass Ereignisse, die ich nun schildere, viele Perspektiven haben und die Pflegeheime und Krankenhäuser unter einem irrsinnigen Druck stehen, wirksame Schutzmaßnahmen umzusetzen und wir in dieser Pandemie alle Lernende sind. Ich berichte davon, wie traumatisch es für meine Mutter gewesen sein muss, völlig hilf- und orientierungslos in der komplett neuen Umgebung eines Pflegeheims zu sein und selbst bei medizinischen Notfällen mich nicht bei sich zu haben. Ich berichte, weil manches von dem, was wir erlebt haben, des Menschen unwürdig ist, so nicht sein darf und von der Gesellschaft und Politik reformiert werden muss.



Im Lockdown durfte ich meine Mutter nicht mehr besuchen. Zunächst hoffte ich über Telefonate mit ihr im Kontakt bleiben zu können. Doch meine Anrufe verwirrten sie zu sehr. Mir blieb nur die Möglichkeit, kleine Grüße und Pakete für sie zu hinterlegen.

In der Zeit der Trennung lebte ich mit einem massiv schlechten Gewissen, denn ich hatte ihr zugeredet, diesem Umzug zuzustimmen. Nun musste sie sich von mir im Stich gelassen fühlen, ohne dass ich die Möglichkeit gehabt hätte, ihr die Umstände zu erklären. Zudem konnten wir in der Kürze der Zeit kein Vertrauensverhältnis zu der neuen Umgebung und den Mitarbeiter*innen aufbauen. Ich konnte mir kein Bild davon machen, ob sie im Heim gut aufgehoben ist und wie sie die Unmöglichkeit sich zu orientieren verkraftete.

Ich machte mir riesige Sorgen!

Meine Mutter nun völlig hilflos zurücklassen zu müssen, war massiv belastend und quälend! Inständig hoffte ich, dass sie von der Not getrieben schneller als unter „guten Umständen“ denkbar Kontakt mit den Pflegenden suchen und aufbauen würde.

Ich kann nicht ausschließen, dass es unsere abrupte Trennung war, die zu den Suchbewegungen und folgenreicheren „Ausflügen“ meiner Mutter führten. Jedenfalls mündeten fünf davon in verhängnisvollen Stürzen.

Nach jedem Sturz wurde sie zur Abklärung in die Notaufnahme eines Krankenhauses gebracht. Zwar wurde ich zeitnah informiert, jedoch durfte ich weder im Krankenwagen mitfahren noch meine Mutter in die Notaufnahme begleiten und sie unterstützen. Letztlich konnte ich nur erahnen, welcher traumatisierenden Belastung meine Mutter ausgesetzt war. Es waren jedes Mal quälende Stunden; für uns beide ...

Stunden, in denen sie in den Krankenhausfluren, auf einer schmalen Trageliege verbrachte, ohne dass sich jemand auf ihre besondere Hilfsbedürftigkeit eingelassen und sie umorgt hätte. Das aber hätte meine Mutter dringend gebraucht. Denn krankheitsbedingt ist sie allem gegenüber wehrlos ausgeliefert und sie hat verbal keine Möglichkeit, ihre Be-

dürfnisse deutlich zu machen.

Sie konnte weder die Vorfälle noch die Schmerzen oder die Maßnahmen einschätzen, die an ihr vorgenommen wurden.

Bedingt durch ihre Erkrankung fühlte sich meine Mutter ebenso heimatlos. Jedes Mal aber, wenn nun ein Krankentransport sie „übernahm“, verlor sie die wenigen Orientierungspunkte, die ihr noch blieben oder die sie sich gerade neu angeeignet hatte. Die Panik, die sie unter diesen Umständen erlebte, gleicht wohl einem Alptraum, aus dem es kein Erwachen gibt.

Ich bin die Bevollmächtigte meiner Mutter; sie ist eine Schutzbefohlene und da sie selbst nicht mehr für ihren eigenen Schutz sorgen kann, ist es an mir, dieses zu übernehmen und für sie einzutreten. Dies wurde mir aber mit der Begründung verwehrt, die Coro-



na-Schutzmaßnahmen gingen vor.

Das sind Entscheidungen, die mit der Menschenwürde nicht mehr vereinbar sind! Übertreibe ich hier?

Einmal kam ich eher zufällig am Heim vorbei, als meine Mutter aus dem Krankenhaus zurückgebracht wurde. Ich lief zum Krankenwagen und fand sie in einem desaströsen Zustand vor. Sie war völlig aufgelöst, nahezu unbekleidet, hatte sich eingeknastet, denn sie trug keine Schutzhosen, sie schrie und schlug um sich. Dieses Mal schickte man mich nicht weg, sondern ließ zu, dass ich sie auf ihr Zimmer begleitete, wo sie noch eine Stunde weinte und immer wieder zu erzählen versuchte, was ihr Schreckliches passiert war. Als ich ihr Essen und Trinken anreichte, schien sie völlig ausgehungert und durstig zu sein.

Auch gibt es eine für mich nicht nachvollziehbare Ungleichbehandlung. Niemand würde auf die Idee kommen, Eltern den Zutritt zum Krankenwagen oder Krankenhaus zu verweigern, wenn ein ebenso auf Begleitung angewiesenes Kleinkind in die Notaufnahme muss. Meine Mutter ist aber genauso auf Schutz angewiesen, wie es kleine Kinder sind.

Mittlerweile ist meine Mutter nun voll durchgeimpft und mir sind nach Anmeldung drei Besuche in der Woche gestattet, direkt nach einem

Schnelltest, mit einer Maske und weiterhin nur im Zimmer meiner Mutter.

Wenn es meiner Mutter sehr schlecht geht, sie zum Beispiel massive Angst hat, informiert mich das Pflgeteam, und doch sind auch dann keine „spontanen“ Besuche erlaubt und ich kann ihr in diesen Situationen keinen Beistand leisten. Sowohl an guten wie an solch schlechten Tagen gilt weiterhin das Abstandsgebot. Auch diese unflexible Umsetzung der Schutzmaßnahmen halte ich weder für verhältnismäßig noch mit der Menschenwürde vereinbar.

Das letzte Jahr hatte schwerwiegende Folgen... Physisch und psychisch hat sie deutlich abgebaut. Es gibt immer wieder so schlechte Tage, dass sie voller Ängste ist. Sie weint dann viel und ringt vergeblich darum sich verständlich zu machen.

Ich leide seither unter einem emotionalen Schmerzgedächtnis, welches angetriggert in eine unaufhaltsame Abwärtsspirale bis hin zu körperlichen Schmerzen führt. Die Bilder, wie ich sie im Krankenwagen vorgefunden habe beispielsweise, werde ich nicht mehr los.

Bei den Schutzkonzepten, die die körperliche Gesundheit und ein Überleben in den Blick nehmen, dürfen die existenziellen sozialen und emotionalen Bedürfnisse von hilflosen Men-

schen nicht vergessen werden.

Es darf nicht sein, dass es den Trägern von Heimen und Krankenhäusern überlassen bleibt, wie und in welcher Konsequenz sie die Schutzmaßnahmen durchsetzen.

Hier sehe ich die Politik in der Verantwortung und es kommt mir leider so vor, als würden die Bedürfnisse dieser Schutzbefohlenen missachtet und vergessen ...

Monika Rolf-Schoderer ist verheiratet, hat zwei erwachsene Söhne und zwei wunderbare Enkelkinder. Bis zu ihrer Pensionierung war sie als Richterin tätig. Seither engagiert sie sich ehrenamtlich im Hamburger Hospiz. Hier empfindet sie die Gespräche mit Menschen an ihrem Lebensende als große Bereicherung und Erfüllung.

Eines möchte ich gerne vorweg-sagen: Um nicht nur die gesundheitlichen Folgen der Coronapandemie in den Griff kriegen zu können, müssen wir uns meiner Überzeugung nach alle möglichst streng an die Maßnahmen halten, die erforderlich sind, um eine weitere Verbreitung des Virus zu verhindern.

Auch mich macht es traurig, dass wir unseren in München lebenden Sohn mit seiner Frau und mit unseren noch sehr kleinen Enkelkindern sowie die meisten unserer Freunde seit

vielen Monaten nicht haben treffen können. Aber wir alle haben nicht nur die Verantwortung für unsere eigene, sondern auch für die Gesundheit und möglicherweise das Leben anderer, die wir durch die Missachtung der Regeln aufs Spiel setzen können.

Andererseits stößt meine Überzeugung bei Menschen, die an ihrem Lebensende sind, bei sterbenden Menschen und deren Angehörigen sehr deutlich an ihre Grenzen. Dabei ist mir bewusst, dass gerade schwer Erkrankte durch eine Ansteckung mit dem Virus zusätzlich gefährdet würden und u.U. jedenfalls weiteres gesundheitliches Leid erfahren müssten.

Aber in meiner gegenwärtigen Begleitung einer hoch betagten Frau erlebe ich, dass ihr das offenbar egal ist. „Was habe ich denn noch zu verlieren“ entgegnete sie mir, als ich ihrem Wunsch, meine Maske abzulegen, nicht nachkommen durfte. So gerne



würde Frau Sommer, wie ich sie einmal nennen möchte, ohne die trennende Wirkung einer Maske in mein Gesicht sehen und gemeinsam mit mir etwas essen oder trinken, weil sie das zu Recht als wesentlich für die Kommunikation und als willkommene Abwechslung empfinden würde. Oder wie soll Frau Sommer allein aus Vernunftsgründen akzeptieren können, dass zwei Verwandte aus verschiedenen Haushalten sie nicht gleichzeitig, wohl aber unmittelbar nacheinander besuchen können? Eine Unterhaltung zu dritt wäre doch viel lebendiger. Und braucht das Abschiednehmen nicht auch das Erleben einer haltgebenden Gemeinschaft?

Mehr Gemeinschaft, so denke ich, wäre für Frau Sommer und für viele andere Menschen in ihrer letzten Lebensphase unendlich wichtig. Und Gleiches gilt für Angehörige und Wegbegleiter*innen, die im Abschiednehmen den sterbenden Menschen nahe sein wollen. Die Vorstellung, dass die geltenden Coronaregelungen das Abschiednehmen beeinträchtigen, ist für mich schwer zu ertragen.

Aber sogleich halte ich inne. Sprechen die bisherigen Erfahrungen in Alten- und Pflegeheimen nicht gegen eine Lockerung der Coronaregeln auch in Einrichtungen, in denen Menschen in ihrer letzten Lebens-

phase versorgt werden? Kann nicht schon ein einzelner Infizierter zu einer Welle weiterer Infektionen mit fatalen Folgen führen?

Auf der anderen Seite: Haben wir jemals nach den Werten und Wünschen der mitmenschlich nun vereinsamten Pflegeheimbewohner*innen gefragt? Wie sieht deren Bilanz aus? Haben sie das zurückliegende Jahr mit den weitreichenden Kontaktbeschränkungen tatsächlich als lebenswert empfunden? Entmündigen wir nicht im Namen der Fürsorge und Mitmenschlichkeit mit unseren wohlmeinenden Schutzkonzepten die, die eigentlich für sich selbst sprechen können? Wie würden die Betroffenen entscheiden? Welche Risiken würden sie eingehen, um ihren Liebsten nahe sein zu können?

Was ist richtig? Was ist falsch? Haben wir in unseren Schutzkonzepten wirklich schon die Spielräume für Kontakte zwischen Gästen, Pflegebedürftigen, ihren Angehörigen und Freunden ausreichend ausgelotet? Und lassen sich nicht Konzepte umsetzen, die individuellere und für die Betroffenen akzeptablere Lösungen ermöglichen würden? Viele ungeklärte Fragen! Meine Wünsche für Abschiednehmende und die Maxime, unbeteiligte Dritte und natürlich auch Pflegeteams unbedingt vor Infektio-

nen zu schützen, kämpfen kräftig mit- bzw. besser gegeneinander. Was richtig ist, weiß ich letztlich nicht. Aber eines wissen Frau Sommer und ich ge-

nau: Ob mit oder ohne Maske, unsere Zuneigung kann auch so ein blöder „Schnutenpulli“ nicht beeinträchtigen.

Trauerarbeit

Bettina Kok engagiert sich seit 2017 ehrenamtlich für die Gäste im stationären Hamburger Hospiz. Nun steigt sie in die Trauerarbeit ein. Hauptberuflich ist sie Katzenmutter und Autorin u.a. auf keinzahnkatzen.de.

Nachdem ich mitten in der Corona-Pandemie beschlossen hatte, mich beruflich neu zu orientieren, war ich entzückt, als mir das Hamburger Hospiz anbot, bei der nächsten Trauergruppe zu hospitieren. Unter erschwerten Bedingungen natürlich: Es gab ein ausführliches Hygienekonzept mit den üblichen Abstands-, Hy-

giene- und Lüftungsvorgaben sowie Maskenpflicht. Durchaus Umstände, die es nicht gerade leichter machen, über intime Dinge wie Verlust, Trauer und Schmerz zu sprechen. Aber Bewerbungen zur Teilnahme gab es in Hülle und Fülle.

Es war faszinierend zu sehen, wie schnell aus den ganz unterschiedlichen Teilnehmer*innen eine Gruppe wurde. Die Mitglieder begannen sich selbst, einander und der Gruppensituation zu vertrauen. Trauer kann definitiv ein verbindendes Element sein – vorausgesetzt, wir lassen sie zu und tauschen uns darüber aus. Und dazu waren alle bereit.

Trauer ist eine gesunde Reaktion von Körper und Seele auf einen Verlust, sagt die „moderne“ Trauerforschung. Sie lässt sich vielleicht nicht kontrollieren, aber kanalisieren. Sie lässt sogar mit sich verhandeln. In vielen kleinen Schritten müssen Trauernde all das ganz persönlich entdecken. Meine Eltern, deren Kindheit vom Krieg bestimmt wurde, konnten mir



das Trauern nicht beibringen, weil es ihnen selbst damals nicht erlaubt worden war. Ich hatte einiges nachzuholen, als mein Vater starb und ich vor einigen Jahren begann, mich auf das Hospiz-Ehrenamt vorzubereiten. Ich empfand die Auseinandersetzung mit dem Thema als unglaublich bereichernd und heilsam.

*Und nun war es großartig, mit-erleben zu dürfen, wie sehr die Teilnehmer*innen der Trauergruppe von den Gruppentreffen profitierten. Sie wurden mutiger im Umgang mit ih-*

rer Trauer und kreativer. Von Sitzung zu Sitzung erfuhren sie mehr darüber, dass sie ihrer Trauer nicht völlig hilflos ausgesetzt sind, sondern ihren Trauerprozess selbst aktiv gestalten können. Einige erlebten es so: „Meine Trauer ist nicht kleiner geworden, aber mein Schmerz hat sich verwandelt“. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass eine gut begleitete Trauer in eine neue Verbindung zu den Verstorbenen führen kann und so eine „eigene heilende Funktion“ entwickelt.

Öffentlichkeitsarbeit

Zeitenwende und Heimatfieber

Was 2012 mit „Kunstgriff Leben und Tod“ begann, hat mittlerweile eine schöne Tradition im Hamburger Hospiz. So eröffneten wir am 10. Oktober 2020 zum achten Mal unsere Benefiz-Kunstaussstellung. Die Ausstellung stand unter dem Motto: „Zeitenwende und Heimatfieber“. Zuvor fanden etwa 2500 Nachbar*innen unsere Einladung in ihren Briefkästen, über die Presse und soziale Medien informierten wir Interessierte und das Hamburg Journal bewertete, die Ausstellung sei einen Kulturtipp wert. Dieser Ansicht schließen wir uns natürlich an. Immerhin konnten wir 62

Werke von insgesamt 53 Hamburger Künstler*innen ausstellen und blind versteigern. (Die Bieter*innen wissen nicht, auf welche Werke bereits geboten wurde und konnten die Höhe des erforderlichen Gebots nicht einschätzen.) Mit dabei waren Künstler*innen wie Udo Lindenberg, Detlef Klein und Jutta Bauer.

Die Resonanz der Bieter*innen auf unsere Ausstellung übertraf bei Weitem unsere bangen Hoffnungen. Immerhin konnten wir bedingt durch Corona nur sehr kleinen Gruppen den persönlichen Zugang zur Ausstellung gewähren. Zudem fielen alle Präsenzveranstaltungen im Ausstel-



Hängung der Kunstwerke

lungszeitraum aus. Uns blieb im Wesentlichen nur der Online-Zugang. Doch der wurde rege nachgefragt!

Nach gut acht Wochen stand das überaus erfreuliche Ergebnis fest: 55 von 62 Werken fanden neue Besitzer*Innen, von diesen erhielten wir mehr als 20.000,00 €. Insgesamt bekamen wir 344 Gebote.

Auch im zurückliegenden Jahr fiel es uns nicht leicht, die schönen Werke wieder zu verabschieden. Ein kleiner aber nachhaltiger Trost bleibt, nämlich ein Ausstellungskatalog mit allen teilnehmenden Künstler*innen und ihren Werken. Zudem beginnt schon jetzt die Vorfreude auf die Benefiz-Kunstaussstellung 2021. Das diesjährige Motto lautet: „neun Uhr sechzig“.

Ewigkeitsmomente

Kennen Sie das? Plötzlich stellt sich ein Moment ein, der Ihr Herz und Ihre Seele so nachhaltig öffnet, dass Sie erfüllt sind von der Erkenntnis: „Ich bin im Frieden, ich erlebe Glück“? Unser neuer Vortrag „Ewigkeitsmomente“ befasst sich mit diesem Phänomen und baut eine Brücke zur Sterbebegleitung. Der 30-minütige Vortrag ist seit Anfang des Jahres online und als YouTube oder als Podcast jederzeit und kostenfrei abzurufen. Sie finden ihn unter: https://youtu.be/gmLSTWaW_sY und <https://anchor.fm/hamburger-hospiz>.

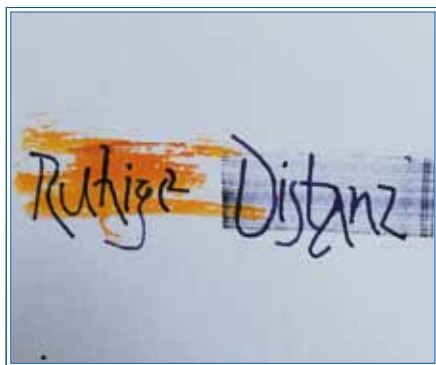
Der Referent Volker Schmidt hat 1995 die Werkstatt Spiritualität ins Leben gerufen. Seit vielen Jahren engagiert er sich für Hospizvereine und ist freiberuflicher Theologe und spiritueller Coach.

In seinem Vortrag bringt Volker Schmidt uns nahe, wie unendlich kostbar Ewigkeitsmomente sind. In



ihnen erleben wir uns selbst und die Welt verändert, nämlich aus der Perspektive des Herzens. In diesen Momenten tritt das Denken zurück. Es beobachtet nur noch aus ruhiger Distanz, lässt alles geschehen, bewertet nichts, bleibt ohne Widerspruch und das Bedürfnis einzugreifen oder den Lauf der Dinge zu kontrollieren.

Über Beispiele aus seiner und der spirituellen Praxis anderer, wie auch durch Beispiele aus der Poesie beschreibt er, wie Menschen in solche „Erleuchtungserfahrungen auf Zeit“ eintauchen. Er schildert einen Zustand der Zeitlosigkeit und Stille, in der Menschen tief berührt über sich sagen, sie seien ganz da und nicht zugleich auch noch woanders, sie befänden sich im „ganz-Eins-sein“ und erleben sich in Frieden, Glück und Liebe. Bei diesem Heraustreten aus ihrer kleinen Wirklichkeit und dem Betreten einer größeren Wirklichkeit begegnen sie letztlich dem Heiligen.



Der Zugang zu diesem Erleben kann allerdings nicht über den Willen, der seinen Ursprung im bewertenden Denken hat, gesteuert werden. Volker Schmidt nennt aber viele Türen, die in solchem Erleben münden können, wie Achtsamkeit und Meditation, die Schönheit der Natur, Liebeserfahrungen, kreative Schaffensprozesse und nicht zuletzt die Begleitung von Menschen, die an der Grenze des Lebens stehen. Gerade dort erfahren Begleiter*innen nicht selten, wie sie in eine Ewigkeits-Atmosphäre eintauchen oder wie sich die Ewigkeit als Atmosphäre in ihnen verwirklicht.

Der Vortrag ermutigt wachsam für Ewigkeitsmomente zu werden, auf dass wir sie im Alltag nicht übersehen und lernen so zu leben, als wären wir schon in ihrer kostbaren Dimension verankert. Wir empfehlen diesen Vortrag sehr!

Mit dem Leben sterben wollen – Gedanken zur Individuation am Lebensende

Unsere Vorfreude auf den Vortrag von Prof. Dr. Ralf Vogel am 17.2.2021 war groß. Denn seit 2015 inspiriert uns der Lehranalytiker und Buchautor durch seine psychoanalytisch geprägten Todesbetrachtungen. Angesichts der Unmöglichkeit sich persönlich zu treffen, lud er uns zu einem digitalen Vortrag ein. Eingangs zitierte er den Psychoanalytiker C.G. Jung „Von der Lebensmitte an bleibt nur der lebendig, der mit dem Leben sterben will.“

Auf den ersten Blick ist diese Aussage verstörend, oder? Macht sich unsere Endlichkeit mal leise, mal laut durch gesundheitliche Krisen oder Alterungsprozesse bemerkbar, bremst sie uns doch immer „zur Unzeit“ aus, gerade, wenn alles gut läuft oder wir eigentlich ganz andere Pläne haben... Noch viel verheerender wütet der Tod in unserem Leben, wenn er uns von unseren Liebsten trennt und uns gnadenlos wie einen Scherbenhaufen zurücklässt. Und schließlich gipfelt die Herausforderung Endlichkeit darin, dass wir am eigenen Sterben „scheitern“ müssen. Warum also braucht die Lebendigkeit den Willen zu sterben?

Prof. Vogel aber weiß C.G. Jung

zu verteidigen. Dieser habe nämlich mit seiner Idee der Individuation einen psychologischen Weg aufgezeigt, um dem Entwicklungsziel des Menschen „Werde der, der du bist“ zu folgen. Und dieses Entwicklungsziel sei nur zu erreichen, wenn der Tod gar als Ziel (spätestens) in der zweiten Lebenshälfte angenommen werden würde.

Wie wir alle wissen, sind große Ziele ohne Mühen nicht zu erreichen. So nach C. G. Jung auch hier: Um ein mit sich im Einklang stehendes und authentisches Leben führen zu können, müssen wir uns unseren Komplexen stellen, Entscheidungen angesichts der Wirklichkeit „Tod“ fällen und unsere eigene Herrlichkeit relativieren. Das kann gelingen, wenn wir uns mit unseren Schatten konfrontieren, ohne dabei dem Irrglauben zu erliegen, diese seien zu besiegen oder gar auszurotten. Stärkung erhalten wir für diesen steinigen Weg aber, wenn es uns gelingt Geliebte, Wohltäter*innen und Vorbilder als hilfreiche Begleiter*innen in unser Bewusstsein aufzunehmen. Zu guter Letzt hält C.G. Jung auch die Hinwendung und den Aufbau der Transzendenz für wesentlich. Nur auf diesem Weg würden wir die einzigartige Persönlichkeit werden, die wir mit all unseren Facetten sind. Es geht also

um nichts geringeres als die „höchst mögliche Vollendung“.

Dass die Entwicklung der Persönlichkeit zu mehr Befriedigung und Lebendigkeit führt, ist nachvollziehbar. Doch hat das etwas mit der Notwendigkeit zu tun, sterben zu müssen? Ja, sagt Prof. Vogel, denn diese Lebensaufgaben bereiten das Sterben vor. Sie stellen nämlich die gleichen Herausforderungen wie die „Sterbeaufgabe“ dar. Und umgekehrt fokussiere die Zeit des Sterbens den Prozess „Werde der Mensch, der du bist“.

Prof. Vogels Blick auf die Hospizarbeit gibt ihm recht. Denn viele, die Menschen am Ende ihres Lebens begleiten dürfen, erleben es so. Sie werden in ihrem Prozess des Trauerns, im Ehrenamt oder im Berufsalltag ermutigt mehr und mehr zu der oder dem zu werden, die oder der sie eigentlich sind. Zuweilen sind diese Wege für Dritte unbequem, für die Betroffenen in jedem Fall aber eine große Bereicherung.

Die Individuation ist allerdings nicht nur ein steiniger lebensnotwendiger Weg, sondern auch einer, der das Leben erleichtert, denn die Haltung zum Tod beeinflusst sich wechselseitig mit der Haltung zu den täglichen Abschieden und Verlusten.

Und was sagt die Wissenschaft? Führt die mühevollen Arbeit an sich



selbst zu einem erfüllten Leben? Traurig ist es in jedem Fall, wenn am Lebensende viele Gedanken um das „hätte ich doch...“ kreisen. Doch alle, die den Mut haben, das „eigene Leben zu leben“, alle, die ihre Arbeit lustvoll dosieren, alle, die lernen und sich dazu entscheiden ihre Gefühle auszudrücken und alle, die ihre Kontakte bewusst pflegen und sich erlauben glücklich zu sein, würden diese Frage ganz sicher mit JA beantworten. So jedenfalls die Wissenschaft.

Scheitern müssen wir also nicht am Leben, sondern an unseren Vorstellungen vom Leben, wenn diese sich auf oberflächliche, fremdbestimmte und egozentrische Werte beziehen. Das Leben selbst aber erringen wir, wenn wir täglich sterbend im Sein aufblühen – auch mit und gegen alle Widerstände.

In diesem Sinne: Her mit dem schönen Leben!

Tag der offenen Tür im Hamburger Hospiz?! Corona willkommen?!

Das geht natürlich gar nicht! Doch wo ein Wille ist, da ist ein Weg - auch in Zeiten mit Corona. In diesem Fall führte uns der Weg direkt in den nahegelegenen Wohlerspark. Im blind-date-Verfahren begleiteten ehrenamtliche Hospizler*innen ein bis maximal vier interessierte Bürger*innen bei ihrem Spaziergang. „walk and talk mit Hospiz“. Willkommen waren „Groß“ wie „Klein“, eben alle, die Fragen zu dem Themenbereich „Tod, Trauer und Sterben“ hatten oder die sich über Gedanken und Erlebnisse austauschen wollten. Die Spaziergänge dauerten eine Stunde. Die Nachfrage war groß. 12 der 14 Spaziergänge waren ausgebucht. Und auf einen heißen Kaffee mussten unsere Besucher*innen auch nicht verzichten: Denn wozu gibt es schließlich Coffee to go-Becher?

Andrea Stolpmann, die sich seit zehn Jahren ehrenamtlich im ambulanten Hospizberatungsdienst engagiert, war eine der Spaziergänger*innen. Sie berichtet.

Für meinen „walk“ wurden mir drei Teilnehmerinnen anvertraut. Unter dunklen Wolken machten wir uns auf den Weg in den Park. Schnell entwickelte sich eine kleine Vorstellungs-

runde bis der leichte Nieselregen ganz plötzlich zum Wolkenbruch wurde. So traten wir zügig den Rückweg an und fanden im Hospiz Unterschlupf. Versorgt mit Kaffee in einer gemütlichen Sitzgruppe vertieften wir unser Gespräch. Zunächst stellten mir die Teilnehmerinnen Fragen über meine ehrenamtliche Tätigkeit. Schnell aber kamen wir darüber in ein intensives Gespräch, in dessen Verlauf jede Frau sehr persönlich und offen von ihren Erlebnissen mit Tod und Trauer berichtete. Es waren, obwohl alle drei Frauen das gleiche Thema bewegte, sehr unterschiedliche Geschichten, Fragen und Blickwinkel im Raum. Während ich das erkannte, fragte ich mich, ob ich dem Anspruch dieser Gesprächsrunde in nur einer Stunde überhaupt gerecht werden könnte. Die Frage einer Teilnehmerin, die sich auf das „richtige“ Verhalten und die „richtige“ Anteilnahme im Trau-



Besucher beim Tag der offenen Tür

erfall bezog, wurde zum gleichen gemeinsamen Nenner. Auf Basis dieser Frage entwickelte sich ein intensives Gespräch unter den drei Frauen, dem ich staunend folgte. Voller Anteilnahme und Mitgefühl fanden diese Frauen einen Weg sich auszutauschen. In Gesprächen geschieht es häufig, dass eine Person in den Fokus rückt. Sie aber rückten trotz aller Unterschiede das gemeinsame „Schwingen“ innerhalb der sich stellenden Fragen in den Vordergrund. Wir konnten nicht für alle Fragen eine Antwort finden. Doch nach einiger Zeit hatten wir auch Mo-

mente des Schweigens, des Lächelns und ein starkes Gefühl von Gemeinsamkeit. Es war für mich eine wunderbare Erfahrung! Ich erlebte, wie einfühlsam, freundlich, hilfreich und verständnisvoll Menschen in einer für sie individuellen, schweren Situation miteinander umgehen, wenn man ihnen die Möglichkeit gibt sich auszutauschen und eine gewisse Hemmschwelle zu überwinden. Ich hatte das Gefühl, dass wir viel länger als eine Stunde im Gespräch waren. Tatsächlich war es „nur“ eine Stunde. Eine, an die ich noch oft denke.

Wir danken

HASPA

Nachdem wir einen förmlichen Antrag im Zusammenhang mit unserer Baumaßnahme aus Mitteln des HASPA-Lotteriesparens gestellt hatten, überbrachten uns Matthias Wrage und Lea Ramson im Oktober 2020 die wunderbare Nachricht, dass wir eine Zuwendung über 10.000,- € erhalten haben – zur Anschaffung von Möbeln für die neu gestalteten Gästezimmer und Aufenthaltsräume im umgebauten Hospiz.

Beim Haspa Lotterie-Sparen erwerben die Teilnehmer*innen Sparlose für je fünf Euro. 25 Cent werden

für gemeinnützige Zwecke einbehalten. Jährlich können so gemeinnützige Einrichtungen mit rund 2,6 Mio. Euro unterstützt werden. Eine wirk-



(von li. nach re.) Gerhard Renner (Vorstand), Lea Ramson, Matthias Wrage, Uwe Grund (Vorstand), Kai Puhlmann

lich gute Sache also!

Wir sagen allen Lotterie-Sparer*innen und der Haspa „Herzlichen Dank für die tolle Unterstützung!“

Mehr zu unserem An- und Umbau unter <https://lebenswertezeiten.de/>

Jasper Vogt

Seit zehn Jahren ist der Schauspieler, Musiker und Autor Jasper Vogt dem Hamburger Hospiz verbunden.

Zum Hospizverein fand er quasi durch „Liebe auf das erste Ohr“, denn im „Hamburger Hafenclub“ schnackte er bei einer Weinprobe mehr zufällig mit seiner Tischnachbarin. Die Zwanzigjährige machte im Hospiz ein Praktikum, was ihn zutiefst beeindruckte. Kurz entschlossen lud er sie ein, in seinem Rotary-Club einen Vortrag zu halten. Nachdem ihn auch dieser in den Bann nahm, war der Schritt zur Mitgliedschaft im Hospizverein für ihn nur ein Katzensprung.

Im November 2020 kam er qua Amt in die glückliche Lage, seinem Rotary-Club ein Förderprojekt vorzuschlagen zu dürfen. Im Nu waren dringend benötigte 10.000 € zusammen, die sich bald in elektrisch verstellbare Pflegesessel, schwer entflammare Vorhänge und Einbauschränke für die Gästezimmer verwandelt haben. Sehr herzlich danken wir dem Rotary-Hilfe Ham-



Jasper Vogt

burg-Haake e.V. für diese Spende!

dm-Markt

Die Filialleiterin Lena Wenzel des dm-Drogeriemarktes in der Hamburger Meile hat den Hamburger Hospiz e.V. als „Spendenpartner“ für die dm-Sozialinitiative HelferHerzen ausgewählt. Im September 2020 startete deren vierte Aktion „Jetzt Herz zeigen!“ mit dem Ziel, Organisationen zu unterstützen, in denen sich Menschen ehrenamtlich engagieren und zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft beitragen. Durch einen Filmbeitrag hatte sie den Wunsch sich für unsere Arbeit stark zu machen.

Gesammelt wurden 5 Prozent eines Tagesumsatzes. Zudem informierte die Filiale zehn Tage lang die Kund*innen über die Arbeit des Hospizvereins. Wir sagen herzlichen Dank!

Dank an uns

Öffentlichkeitsarbeit

Seit einigen Jahren besuche ich Ihre Vorträge und möchte Ihnen mitteilen, wie sehr mir der Besuch einer Ihrer Veranstaltungen beim Tod meines Schwiegervaters geholfen hat. Ich habe damals bei Ihnen gelernt:

„Man stirbt nicht, weil man nicht mehr isst und trinkt; sondern weil man stirbt, isst und trinkt man nicht mehr“. So konnten wir den Sterbeprozess meines Schwiegervaters mit gutem Gewissen begleiten. Auch erfuhr ich, wie wichtig gute Mundpflege ist und wie wir sie durchführen können. Es bestärkte uns zu wissen, dass er durch eine gute Mundhygiene nicht leiden musste, als er nicht mehr trank. Schließlich konnten wir die Trauerfeier genauso durchführen, wie wir uns das gewünscht haben, auch darin fühlte ich mich sehr bestärkt, trotz und mit Corona-Regeln. Danke dafür.

Stationär

Liebes Team vom Hospiz Helenenstraße, genau vor zwei Jahren durfte mein schwerkranker Mann in Ihr Haus kommen. Ich erinnere mich an diese Zeit, als ob es gestern wäre.

Mit Ihrem Anruf fiel die große Last der alleinigen Verantwortung von mir ab. Ihr liebevoller Umgang mit uns,

die Möglichkeiten für Gespräche und auch im Hospiz zu übernachten oder jederzeit bei ihm zu sein, waren tröstlich. Wie durch ein Wunder konnte ich in seiner letzten Stunde bei ihm sein. Ich spürte, er konnte hier „loslassen“. Für diese Zeit bin ich dankbar.

Gern habe ich auch im Kreis anderer Betroffener an Ihrer moderierten Trauerselbsthilfegruppe teilgenommen. Das Gefühl, nicht allein zu sein, war gut. Mit herzlichem Gruß.

Ambulant

Anruf von Frau K-V (93), die lange Zeit Besucherin unserer Vorträge war und nun vom ambulanten Hospizberatungsdienst begleitet wird. Endlich kann ich mich bei Ihnen bedanken, dass Sie mir Frau Sch. geschickt haben! Sie kommt jeden Donnerstag für zweieinhalb Stunden und macht alles so, wie ich es gemacht hätte. Neulich war sie einkaufen und hat ganz genau das eingekauft, was ich wollte.

Sie liest mir auch meine Post vor und erklärt mir manches. Wir können uns wunderbar unterhalten. Es ist so sinnvoll, was Sie machen! Das wollte ich mal sagen! Ich habe dem Verein eine Spende geschickt. Mein Dank kommt allen im Hospiz zu Gute.



Veranstaltungen

Zu allen unseren Veranstaltungen finden Sie nähere Angaben unter:
www.hamburger-hospiz.de

Frühjahr 2021	Podcast https://anchor.fm/hamburger-hospiz Märchen von Leben und Tod
14.04.2021 18:00 - 20:00	Online-Vortrag – , Teilnehmer*innen erhalten einen Link Trauertattoos – hautnahe Erinnerungen
19.07.2021 18:00 - 19.30	Informationsabend für Trauernde Moderierte Trauerselbsthilfegruppe
10.10.2021 10:00 - 18:00	Besucher und Besucherinnen willkommen! Tag der offenen Tür
12.10.2021 17:00 - 20:00	Informationsveranstaltung – Fragen erwünscht! Informationsabend: Ehrenamtliche ambulante Hospizarbeit
20.10.2021 18:00 - 20:00	Vortrag – Fragen erwünscht! Hoffnung im Dialog
30.10.2021 09:30 - 16:30	Tagesseminar für Hinterbliebene Trauer in Form und Farbe
01.11.2021 18:00 - 19:30	Informationsabend für Trauernde Moderierte Trauerselbsthilfegruppe
11.12.2021 09:30 - 16:30	Tagesseminar für Hinterbliebene Trauer in Form und Farbe

Die Teilnahme ist kostenfrei. Wir erbitten eine Spende.

Anmeldung: E-mail: veranstaltungen@hamburger-hospiz.de

Die Anmeldung ist ab dem 1. Tag des Vormonates möglich.